

## *1. September 1939      Paris*

*von Max Gutmann*

Unsere Spannung und Nervosität war ständig am anwachsen. Man sehnte fast physisch eine Entspannung herbei. Nach dem Abschluß des deutsch russischen Vertrages war es für mich klar, daß die Entscheidung in Sinne eines Krieges fallen würde und doch fragte man sich immer wieder: werden England und Frankreich nicht doch noch kapitulieren, wie sie es genau ein Jahr vorher getan hatten? Nach bewährter Methode, versuchte die Nazipropaganda eine ständig steigende Nervenspannung hervorzurufen und ein großer Teil der Pariser Presse folgte willig auf diesem Weg. Eine drückende Stimmung der Angst vor dem Krieg und der Unsicherheit war in Paris zu spüren. Die successiv vorgenommene Verdunklung der öffentlichen Beleuchtung der Straßen, wirkte besonders niederdrückend. Die Zeitungshandlungen wurden gestürmt. Paris verlor schon in den Tagen vor dem 1. September viel von seiner Unbeschwertheit.

Im Büro haben wir viel diskutiert. Budz war, wie Axel und ich, der Meinung daß der Krieg jetzt unvermeidlich sei. Seine Schwägerin war fest davon überzeugt daß es nicht dazu käme. Vorsichtigerweise hatte sie sich aber ihr Amerikanisches Einreisevisum das sie schon seit einiger Zeit hätte haben können, doch geholt. Nur schob sie ihre Abreise noch hinaus.

An jenem Freitag ging ich wie immer gegen 9<sup>h</sup> ins Büro, noch ahnungslos, daß dieser Tag der Beginn dieser riesigen Weltkatastrophe sein sollte, die jetzt erst nach fünf Jahren, die für uns voll unerhörter Leiden war, ihrem Ende sich zuneigt. Ich weiß nicht mehr ob Axel schon da war oder ob er kurz nach mir kam, jedenfalls war er schon da, als ich wie fast jeden Tag in dieser gespannten Zeit, mich ans Telefon setzte um die neuesten Informationen zu hören. Und da wurde eben gemeldet, daß die Deutschen eben diesen Morgen den Einmarsch in Polen begonnen hatten. Nachdem Axel auch gehört hatte, riefen wir Budz. Der holte sich am Radio die Bestätigung dieser Meldung. Es war für uns klar, daß das den Krieg bedeutete, den man vorausgesehen und gefürchtet hatte, dessen Kommen man als unabwendbar schon hingenommen, und der nun plötzlich und erschreckend vor uns stand.

An Arbeit war an diesen Tagen nicht zu denken, was zu tun war, das war die Arbeit irgendwie abzuschließen, denn wir wußten, daß unsere Stunden in der Freiheit gezählt waren und daß wir in kurzer Zeit interniert werden würden. Dann hörten wir noch Teile aus der Rede Hitlers die er am Morgen vor dem Reichstag gehalten hatte und die in bestimmten Abständen am Radio immer wieder durchgegeben wurde. Die Rede war für uns klar. Hitler began wieder bei Adam und Eva, kam mit riesigem Gebrüll dann auf die polnische Affäre zu sprechen, um schließlich zu sagen: "Seit heute früh schießen wir." Das war eindeutig, das bedeutete den Krieg, der zweifellos nicht lokalisiert blieb. Tatsächlich wurde kaum darauf die französische Generalmobilmachung im Radio bekanntgegeben. Samstag war der erste Mobilmarschtag. So begann die große Katastrophe von der man nicht wußte wann sie zu Ende sein würde, von der man aber ahnte, daß sie lange dauern würde. Auch das Maß der Leiden, daß sich über uns in Europa niederschlagen sollte, konnte man nur unklar fürchten, glücklicherweise konnte man den Umfang der Sorgen, des Elends und der Scheußlichkeiten nicht voraussehen. Das Wissen daran, hätte es einem wahrscheinlich unmöglich gemacht, das Alles zu ertragen und zu überstehen.

Wir alle, die damals im Wohnzimmer Budz zusammen waren, waren nervös und aufgeregt.. Wenn man damals an den Krieg dachte, dann stellte man sich vor allem sofort beginnende, schwere Bombardements vor, die dann in Wirklichkeit erst viel später kamen.. Aber der ganze Krieg verlief ja im Detail ganz anders als sich unsere schwache Fantasie vorstellen konnte. Und die Internierung stand uns bevor, von der man sicher sein konnte, daß sie nicht sehr heiter sein würde..

Budz ging im Zimmer auf und ab wie immer wenn er größere Monologe, bzw. Leitartikel von sich gab. Er meinte, daß er wahrscheinlich nur 2 oder 3 Wochen im Lager bleiben würde, daß das bei uns anderen länger dauern könnte, aber daß er jedenfalls alles tun würde um uns herauszubringen.. Das war einer seiner üblichen Versprechungen, an das er aber sicher auch vergessen hätte wenn er die Möglichkeit einer Erfüllung gehabt hätte. Aber diese Möglichkeit wurde ihm gar nicht gegeben, denn er war viel

länger im Lager und unter noch schwereren Bedingungen als ich.. Er rechnete damals nicht mit jenem Geist in der französischen Kriegsführung, die zunächst einmal die Opfer Hitlers und seine wirklichen und ernsthaftesten Gegner hinter Schloß und Riegel sperrten

Wir gingen ins Büro zurück, wo ich ans Telefon ging um Friedl anzurufen. D.h. ich ließ Fritz Hagen bei Ewerths ans Telefon rufen, um ihr durch ihn sagen zu lassen, daß sie meinen Rucksack packen sollte. Das war das Kennwort dafür, meine Sachen für das Konzentrationslager vorzubereiten. Fritz wollte das tun. Eine halbe Stunde später rief mich Friedl an. Als ich ausgehängt und mich (auf französisch) gemeldet hatte, sagte Friedl fragend: Peter? Sofort schaltete sich da Telefonfräulein dazwischen "*Parlez francais, s'il vous plait!*" obwohl wir noch kein anders Wort gesprochen hatten. Es war schon der Beginn dieses Polizeiregimes, der mißtrauischen Überwachung des Daladier, natürlich an der falschen Stelle, einsetzte, anstatt den Krieg richtig zu führen oder ihn wenigstens energisch vorzubereiten.

Friedl fragte mich wohin wir denn fahren würden. Anscheinend hat Fritz meinen Auftrag mißverständlich ausgerichtet. Immerhin keimte in mir dadurch der Gedanke eines Wegfahrens auf.

Dann machten wir Ordnung im Büro. Abschlußarbeiten, denn es war mir klar, daß die Arbeit bei der Weltebühne zu Ende war.

Gegen Mittag gingen Axel und ich weg, ohne daß verabredet wurde, daß wir eventuell am Nachmittag oder am nächsten Tag wiederkommen würden. Die Straßen waren sehr belebt, viel mehr als sonst um diese Zeit. Ernste Gesichter sah man, bedrückt und verschlossen. Wir sprachen fast nichts. Axel konnte nicht französisch und man wagte nicht deutsch hören zu lassen. Wir fürchteten Ausbruch des "Volkszornes", der sich natürlich nur gegen die Flüchtlinge richten konnte. Tatsächlich kam es aber nirgends zu irgendwelchen Ausschreitungen, die allgemeine ernste Stimmung ließ weder patriotische noch Zornesäußerungen zu.

Ich traf Friedl beim Packen, was wie immer eine peinliche Wirkung auf mich machte. Unser Zimmerchen sah schon leer und traurig aus. Die geblumten Tapeten sahen plötzlich ausgeblüht und ärmlich aus.

Ich besprach mit Friedl die Möglichkeit zu Krauses, nach Ermitage zu fahren, wo wir erst vor einigen Tagen plötzlich unseren Urlaub abgebrochen hatten. Wir sagten uns, daß Paris so wie angekündigt, wahrscheinlich doch evakuiert werden würde, und daß es besser sei sich selbst den Evakuierungsort auszusuchen. Außerdem waren wir schrecklich großstadtmüde und die Bedrohung von Paris durch Bombardements, ein willkommener Vorwand um von dort wegzugehen. Falls ich ins Lager müsste (irgendwo hoffte man noch, daß es vielleicht doch nicht so weit käme; ein vager, durch nichts begründeter Gedanke), sei es ja schließlich egal ob das in Paris oder irgendwo anders geschehe. Aber hinter dem Allen stand im Hintergrund die uneingestandene Idee, irgenwie dem Krieg entgehen zu können und sich eventuell in einem Nest weit vom Schuß vergraben zu können.. Es kam aber anders als wir wünschten.

Schließlich fasten wir den Entschluß wegzufahren, am Nachmittag in der Stadt als wir weggegangen waren um noch einige Einkäufe zu machen. Das kam ganz plötzlich und dann gingen wir gleich aufs Kommissariat um uns abzumelden. Damit war also die Sache beschlossen. Irgendwie war uns leichter ums Herz, nachdem wir im Begriff waren etwas zu tun anstatt still zu warten.

Wir gingen nach Hause, wo ich unseren Hotelwirt von unserer Abreise in Kenntnis setzte. Er fragte mich wieder einmal, ob ich nun in mein Land zurückkehren würde. Für ihn war das selbstverständlich. Ich versuchte ihm wieder einmal klar zu machen, welches meine Stellung und die eines Flüchtlings im allgemeinen sei, obwohl ich keinerlei Hoffnung hatte, daß er das jemals begreifen würde. Ausserdem war mir das im Augenblick ziemlich egal.

Am Abend waren wir noch bei Hagens um uns zu verabschieden. Fritz meinte wenn er könnte würde er auch weggehen. Außerdem gab er einigen düsteren Gedanken über den Fortgang des Krieges, auf Grund seiner Kenntnis des "*je m'enfoutismus*" im französischen Volksausdruck.

Der nächste Samstag Vormittag verging noch mit Reisevorbereitungen, das heißt in der Haupsache Einpacken, was weniger mich als Friedl beschäftigte. Dann brachte ich noch einige überflüssige Sachen, die wir nicht mitnehmen konnten, zu Hagens. Dort hatte ich übrigens schon am Tag vorher Fritz geholfen, eine Reihe seiner Bilder und andere Dinge die man nicht mitnehmen kann, in den Keller zu schleppen.

Am Samstag nachmittag war es so weit. Ich suchte ein Taxi, das erst mit einiger Mühe zu finden war und verstaute die Koffer. In allen Straßen und vor allem an den Bahnhöfen, stand alles voll Polizei und Garde-mobile. Polizeimaßnahmen war die erste Kriegsunternehmung.

Der Bahnhof (Montparnasse) war voll von Menschen die alle versuchten Paris zu verlassen. Die ersten Flüchtlinge. Nachdem ich das Gepäck aufgegeben hatte, gingen wir zum Zug, der, trotzdem es noch lange vor Abgang war, und trotz seiner riesigen Länge, schon voll gestopft war.

Wir rannten also mit vielen anderen Menschen, den Zug entlang, ich mit einem schweren und einem kleinerem Koffer in der Hand, keuchend, in der Hitze schwitzend, um noch irgendwo ein Plätzchen zu bekommen. Alle Waggons waren überfüllt. Ich konnte vor Anstrengung kaum mehr laufen, als der Griff eines Koffers abging. Das hatte gerade noch gefehlt. Der Zug musste jeden Moment abgehen. Ich reparierte den Schaden notdürftig und dann ging das Rennen noch einige Wagenlängen weiter. Wir stiegen dann ein, wo man gerade noch herein konnte und installierten uns im Gang des Wagens, stehend oder auf den Koffern. Der Zug war voll von Flüchtenden, Frauen, Kindern, Männern, Mobilisierten, die zu ihrem Regiment fuhren. Später konnte Friedl und zeitweise auch ich sogar einen Platz in einem Coupé bekommen.

Es war schon dunkel als wir in Nantes ankamen und wieder war eine riesige Menschenmenge auf dem Bahnhof. Ich erkundigte mich nach dem nächsten Zug nach Pornic, und zu unserer schrecklichen Enttäuschung erfuhr ich, daß wir erst am nächsten Morgen weiterfahren können. Aussichtslos ein Hotelzimmer zu suchen, wir mußten die Nacht im Wartesaal verbringen ebenso wie viele Andere, die fast alle aus Paris kamen. Es gab viele Familien mit Kindern, es gab grössere und es waren da ganz kleine Babys. Kinder schrien, die Mütter versuchten sie zu beruhigen. Man legte sie auf Bänke, auf Tische, auf den Boden. Dort packte eine Frau ihr Kind um, eine andere fütterte das ihre. Überall lagen Gepäckstücke herum, es war ein ständiges Kommen und Gehen, eine ununterbrochene Unruhe herrschte, an Schlafen war nicht zu denken.. Haufen von Mobilisierten liefen, standen, lagen im Bahnhof herum. Sie schrien, sangen, stritten; teilweise waren sie starkbesoffen und sofften trotzdem weiter. So sassen wir im Lärm und in der Unruhe dieser Kriegsnacht im Wartesaal, müde und deprimiert, und betrachteten das jämmerliche Bild, das sich vor uns bot. Das Elend des Krieges began sein Gesicht zu enthüllen.

Es war noch stock dunkel und lange vor der festgesetzten Abfahrtszeit als wir uns schon in den Zug setzten. Ich war in einer schlechten Stimmung und ich hatte Gewissensbisse. War es richtig so Hals über Kopf von Paris wegzufahren? Hatte ich nicht Budz wenigstens vorher verständigen müssen? Was würden Fritz und Anni sagen wenn wir so überstürzt ankommen? Als es heller wurde schrieb ich, um mich zu beruhigen, einen Brief an Budz. Am liebsten wäre ich gleich wieder zurückgefahren. Alles was ich darüber mit Friedl sprach, war eigentlich der Versuch mich vor mir selbst zu rechtfertigen.

In Pornic hatten wir nochmals einen Aufenthalt bis zum Abgang des Autobuses. Wir gingen in ein kleines Café gegenüber dem Bahnhof um dort zu frühstücken. Endlich fuhren wir weiter und als der Car an diesem Sommermorgen durch das schöne Land fuhr und als ich das Meer wieder erblickte, da stieg mein Stimmungsbarometer wieder an. Was konnte diese Reise schon schaden? Was hatte ich denn schon in Paris machen können? Vielleicht bewahrte uns diese Reise wenigstens für kurze Zeit oder sogar für längere, vor Unruhe.

Als wir in Ermitage an dem Häuschen von Fritz und Anni ankamen, schliefen sie beide noch und wir mußten sie erst aufwecken. Sie waren nicht wenig erstaunt, als sie uns plötzlich vor sich sahen. Zuerst begriffen sie nicht recht, warum wir gerade jetzt gekommen waren, wo sie sich überlegten, ob sie nicht nach Paris zurückwollten.

Im Laufe des Vormittags redeten wir uns zusammen, und es wurde beschlossen, daß wir richtig gehandelt hatten. Ich war wieder zufrieden und ich wurde es noch mehr als ich wieder an Strand, das Meer, das Wäldchen und dieses ganze ruhige, schöne Fleckchen Erde genießen konnte.

Die Unruhe packte uns wieder am Abend, an dem die Frist des an Deutschland gestellten Ultimatums abließ. Wir wußten das Ergebnis im Voraus. Es dämmerte schon als ich mit Fritz in die einzige Épicerie des Örtchens ging, um etwas einzukaufen. Wir waren gerade beim Herausgehen, als ein Auto in rasendem Tempo angefahren kam und mit einem Ruck anhielt. Ein aufgeregter Mann stürzte heraus und rief der Ladenbesitzerin zu, daß in Nantes Fliegeralarm sei und sie müßte sofort die Läden herunterlassen um zu verdunkeln. Überall müßte verdunkelt werden, meinte er noch. Fritz und ich gingen nach Hause. Wir schlossen die Läden und beim Schein der Petroleumlampe verlief der Abend in ziemlich trübseliger Stimmung.

Am nächsten Morgen gingen Friedl und ich nach St. Brevin um uns auf dem Bürgermeisteramt anzumelden. Wir gingen am Strand entlang, die Sonne schien, das Meer lag wie immer in seiner ganzen Großartigkeit da. In St. Brevin merkte man kaum etwas vom Kriege. Die Sommerfrischler waren in der Stadt, in den Geschäften, badeten am Strande wie vorher. In der Bürgermeisterei visierte man unsere Identitätskarten ohne Anstand.

Das Alles gab uns den Mut ein Häuschen, das Nebenhaus von Fritz und Anni, am Nachmittag zu mieten und das gerade frei wurde. Wir hatten mit dem Besitzer schon am Tag vorher darüber gesprochen. Das machten wir in der vagen Hoffnung, vielleicht doch dort bleiben zu können. Unsere Illusionen sollten bald zerstört werden. Gegen Abend wollten Fritz und ich zur Autobushaltestelle gehen um zu sehen ob unsere Koffer angekommen wären. Da kam gerade eine Bekannte von Fritz an, eine Russin, die in der Gegend wohnte, und die uns erzählte, daß Plakate angeschlagen seien, wonach die "*ressortissants allemands*" ins Lager gehen mußten. Wir begleiteten die Frau ein Stück auf ihrem Rückweg und fanden dann tatsächlich das Plakat. Belämmert gingen wir zu dem Mann der an der Autobushaltestelle wohnte und der dort anscheinend eine Art "Bahnhofsvorstand" war. Er empfing uns sofort mit der Frage, ob wir den Anschlag gelesen hätten. Der Mann kam sich plötzlich außerordentlich wichtig als Hüter des Vaterlandes vor, und ohne überhaupt zu wissen, welcher Nationalität wir waren, legte er uns dringend ans Herz uns in diesem "*camp de rassemblement*" in der Nähe von Nantes einzufinden. Er ist später sicherlich ein guter Collaborationist geworden. Wir zogen also mit einem der Koffer, der angekommen war, nach Hause um die traurige Nachricht Friedl und Anni zu melden. Fritz dachte natürlich noch nicht daran eventuell als Tscheche ins Lager zu müssen. Mir war ziemlich übel zu Mute. Frankreich sperrte zunächst einmal Hitlers Feinde ein, daraus konnte weder für uns noch für die Allgemeinheit etwas Gutes herauskommen.

Wir trafen nun alle Vorbereitungen für meine Abreise ins Lager. Friedl packte meinen Rucksack. Wie oft hat sie inzwischen noch gepackt für alle möglichen Reisen ins Ungewisse!

Wir lagen schon im Bett als wir das Geräusch eines Motorrades hörten. Man vernahm noch wie Fritz mit jemanden sprach und dann entfernte sich das Motorrad wieder.

Gleich darauf kam Fritz nochmals zu uns, und erzählte daß der Herr Wichtigmacher von der Autobushaltestelle da war um zu sagen, daß wir am nächsten Vormittag mit einem bestimmten Autobus nach Paimboeuf zu fahren hätten, wo uns die Gendarmerie erwarten würde. Er fügte hinzu, daß wir uns mit den Worten: "*Je me constitue prisonnier*" zu melden hätten! Der Mann hatte für sich den Krieg begonnen und war zweifellos sehr stolz zwei "Gefangene" gemacht zu haben. Auch für uns hatte der Krieg begonnen, er wurde gegen uns geführt, die unversöhnlichsten Gegner Hitlers. Wir waren auch hier die ersten Opfer und die ersten Gefangenen.

Am nächsten Morgen waren Fritz und ich zur angegebenen Zeit am Autobus. Anni und Friedl kamen mit uns; sie wollten bis nach Paimboeuf uns begleiten. Der "*Chef de gare*" nahm unsere Namen auf und als er sie auf einem Zettel niedergeschrieben hatte, wandte er sich mit triumphierender Miene an uns und sagte: Kriegsgefangener! Wir schauten ihn erstaunt an, wir schauten uns an; was wollte er mit diesem seltsamen Wort sagen? Er merkte daß wir nicht begriffen hatten und dann wiederholte er seinen seltsamen Anspruch noch eindringlicher. Da kam Fritz auf des Rätsels Lösung: Kriegsgefangener! Er

war so glücklich in seiner Meinung zwei Kriegsgefangene gemacht zu haben und er wollte uns es auch auf Deutsch sagen. Für ihn waren alle Ausländer "*boches*". Er hatte alles jene dazu, später ein guter Legionaire, Lavalist und *Milicien* zu werden und vielleicht hat er ein Jahr später, als die Deutschen in die Gegend kamen, ihnen gute Dienste geleistet.

Nachdem der gute Mann sich noch versichert hatte, daß wir auch wirklich in den Autobus gestiegen waren, und nachdem er dem Chauffeur gesagt hatte, daß wir für diese Reise nichts zu bezahlen hatten, fuhren wir also nach Paimbœuf. An der Haltestelle kam uns ein Gendarm entgegen, der uns auf die Gendarmerie begleitete. Dort hatten wir einige Minuten auf den Kommandanten zu warten, der dann wie alle anderen, sehr freundlich war, und uns nur sagte, daß wir erst am Nachmittag gegen 5<sup>h</sup> einen Autobus nach Nantes hätten; inzwischen konnten wir machen was wir wollten. Fritz erfuhr zu seiner Bestürzung, daß auch er ins Lager gehen müßte. Tschechen waren für die Behörden ebenso "*ressortissants allemands*" wie die deutschen Flüchtlinge, wenigstens in der "*Loire inférieure*". Daß man auch nachher im Lager Polen traf, wunderte einen dann schon nicht mehr. Die Bewohner der von Hitler besetzten Länder waren Deutsche, punktum! Das war ein kleiner Vorgeschmack dieses "*drôle de guerre*" der nun begann.

Fritz fuhr mit Anni noch einmal nach der Eremitage zurück, um die fürs Lager nötigen Sachen zu holen. Ich hatte alles Nötige bei mir und wie sich nachher zeigte auch recht zweckmäßig zusammengestellt. Ich war ja schon seit einem Jahr darauf gefaßt, im gegebenen Moment ins Lager zu müßen und hatte also genügend Zeit zu überlegen, was ich mitnehmen sollte.

Friedl und ich gingen in den Ort, um noch einige kleine Einkäufe zu machen: einen Blechteller, einen Trinkbecher, Schokolade und so weiter. Wir gingen spazieren, setzten uns auf Bänke redeten ohne viel sagen zu können obwohl das Herz voll war. Die nahe und weitere Zukunft beschäftigte uns, aber diese Zukunft war der Krieg, unbekannt in seinem Ablauf und in seiner Dauer. In einem waren wir uns sicher: es war das Ende des Nationalsozialismus und der Beginn großer Umwälzungen. Was dazwischen war lag im Dunkel und die wenigen Vorstellungen, die man sich zu machen versuchte, hatte nichts zu tun mit der Wirklichkeit, wie sie sich dann abspielte, diese grauenhafte, erschütternde erhebende und manchmal groteske Wirklichkeit des historischen Geschehens das soeben begonnen hatte uns in seinen Strudel zu ziehen.

Wir sahen viel persönliches Leid voraus, wir wußten, daß wir auf unbestimmte Zeit unter noch unbestimmteren Umständen wieder getrennt sein würden. Friedl war wieder allein, sie mußte versuchen sich allein ihr Leben, in dieser neuen Situation, die lauter Unbekannte in sich barg, zu gestalten. Sie wollte zunächst mit Anni bleiben, die ja im Augenblick auch mit ihrem Kind allein war. Und für mich war ja gesorgt, diese Aufgabe hatte der französische Staat übernommen. Wir waren nicht deprimiert, ich war eher neugierig auf das was nun kommen würde.

Am Mittag gingen wir miteinander in einem Restaurant essen; es war noch eine gute, echte Friedensmahlzeit mit allem, was in Frankreich dazu gehört. Wieder gingen wir spazieren und setzten uns am Ufer der Loiremündung auf eine Bank. Der Gendarm, der am Morgen am Autobus war kam vorbei, auf einer Runde, die er auf dem Rad machte. Er stieg ab und plauderte mit uns. Es war ein älterer Mann, der schon in Pension gewesen war und jetzt wieder in Dienst gestellt wurde. Er glaubte anscheinend uns aufmuntern zu müssen.

Die Zeit verging schnell und unser Zusammensein ging zu Ende. Ich ging auf die Gendarmerie um meinen Rucksack und meine Decken, die ich dort gelassen hatte, zu holen. Der Autobus kam an, Fritz saß darinnen und noch viele Andere, die demselben Ziele zustrebten, wie wir. Ich nahm Abschied von Friedl und stieg ein. Der Autocar setzte sich in Bewegung in der Richtung auf Nantes. Ich sah durchs Fenster, Friedl stand am Straßenrand und ihr Blick verfolgte den sich entfernenden Wagen. Es war der 5. September 1939.